

Warten auf den Einlass

Schlangestehen für das allseits begehrte Klopapier. Das war am Anfang der Coronakrise. Jetzt geht es um den schlichten Einlass. Von der **Kunst des Wartens**

VON
DOROTHEE KAMMEL

Das Thermometer zeigt um kurz vor zehn schon über 20 Grad an, doch Lola ist vorbereitet. Sie hält einen schwarzen Regenschirm gegen die Sonne in der rechten Hand, in ihren Ohren stecken kleine weiße Ohrstöpsel für die Musik, die Maske hat sie vorsorglich bereits an der frischen Luft aufgesetzt. Und mit einer weiteren Sache ist sie, genau wie die vielen anderen Menschen hier, ausgestattet: mit Geduld.

Seit 9.20 Uhr steht sie in der mehrere Hundert Meter langen Schlange vor einem beliebten schwedischen Einrichtungshaus in Palmas Gewerbegebiet. Um 10 Uhr öffnen sich erst die Türen. Der Mitarbeiter in der Drehtür hält ein kleines rundes Zählgerät bereit, ein Klick für jeden Kunden, der eintritt. Um die 400 Personen sind zurzeit erlaubt, nach einer gewissen Zahl wird kurz pausiert, bis es weitergeht.

Das Schlangestehen ist in Coronazeiten fast zum Volkssport geworden. Während der Ausgangssperre mag das lange Warten vor einem Supermarkt oder der Post noch als willkommene Abwechslung zu den eigenen vier Wänden erschienen sein. Endlich an der frischen Luft sein, endlich andere Menschen sehen, endlich rauskommen. Doch jetzt?

Warten hat vor allem in westlichen Gesellschaften eine negative Besetzung. Im Gegensatz zur willkommenen Pause geschieht es oft unfreiwillig. Die Warterei wird zu einem „Nichtereignis“ in unserem straffen Zeitplan einer Time-is-money-Gesellschaft.

Der Journalist Timo Reuter, Autor des Buches „Warten – eine verlernte Kunst“, formuliert es sogar noch drastischer. Das Warten erinnere an die eigene Sterblichkeit. Wer beschäftigt sei, merke nicht, wie die Zeit vergehe. Wer nichts tue, höre plötzlich die eigene Lebensuhr ticken. Daran wolle aber niemand erinnert werden. Die Palmesanerin Emma



Lola ist vorbereitet. Mit Sonnenschirm und Musik im Ohr wartet sie entspannt auf den Einlass. Foto: dk



Egal ob vor dem Möbelhaus oder dem Supermarkt – auf Mallorca ist derzeit Schlangestehen angesagt.

Tapia sieht es gelassen. „Es sind besondere Zeiten, die Mitarbeiter tun ihr Bestes.“ Auch sie steht in einer Schlange vor dem Möbelhaus. Zum zweiten Mal, genau wie Ana Villalba, die direkt vor ihr wartet. „Gestern war ich schon einmal hier, aber da war es aussichtslos. Heute bin ich noch vor der Öffnung gekommen.“ Die beiden Frauen kommen über die Ware, die sie beide abholen möchten, ins Gespräch.

Nicht überall herrscht diese Gelassenheit. Ein Süd-Nord- beziehungsweise Ost-West-Gefälle herrscht beim Thema Geduld.

Deutsche sind für ihre Effizienz bekannt. Wer Express-Schalter bei der

Bahn erfindet, bei denen man nur im Eilverfahren einen Fahrschein lösen darf, wenig Worte verlieren sollte und der Mensch hinter dem Schalter keinerlei Beratung erteilen darf – tut er es doch, geht bereits ein Raunen durch die ungehaltene Menge – der ist ungetübt im Warten. Spanier und Mallorquiner ticken hier ein wenig anders. Sie nehmen die Warterei viel gelassener hin. Senioren warten geduldig in langen Schlangen vor den Banken auf die Auszahlung ihrer Rente. Bei der Post zieht man eine Nummer und harret erst einmal der Dinge. Kein Schalterbeamter fühlt sich von der wartenden „Meute“ bedrängt, meint besonders schnell

sein zu müssen. Die Warterei zahlt sich am Ende in der ruhigen und oft freundlichen Behandlung, die man nach der Wartezeit erfährt, aus.

Psychologische Studien untermauern die kulturell unterschiedliche Wartefähigkeit. In der sogenannten Marshmallow-Studie testete der US-Psychologe Walter Mischel in den 1960er-Jahren die Wartefähigkeit kleiner Kinder. Die kleinen Amerikaner waren nicht bereit, auf die Süßigkeit zu warten, selbst wenn ihnen dann die doppelte Menge versprochen wurde. Bei der Wiederholung dieser Studie mit Kindern aus Afrika und Deutschland im Jahr 2014 zeigte sich der Unterschied deutlich. 70

Prozent der kleinen Afrikaner warteten geduldig auf die versprochene Belohnung, die deutschen Kinder hingegen hielten die Warterei selten aus. Forscher sprechen auch von Ereigniskulturen versus Uhrzeitkulturen.

Die Mallorquiner liegen irgendwo dazwischen. Zurück zum Thema Schlangestehen. Wie kann das nötige Übel netter gestaltet werden? Das Eis bricht in Spanien oft der Klassiker: „¿Quién es el último?“ (Wer ist der Letzte in der Reihe?) Augenkontakt, vielleicht ein Lächeln, sich kurz über das Wetter auslassen und schon könnte man mittendrin sein, in der Coronaschlange-Plauderei. Auch über den geplanten Einkauf könnte man das ein oder andere Wort verlieren. Emma Tapia erzählt Ana Villalba zum Beispiel, dass ihr Einkauf für eine Feier am Wochenende gedacht ist. An der Reaktion des anderen merkt man schnell, wie hoch die Redebereitschaft ist.

Meistens jedoch gewinnt nach wenigen Sekunden der Griff zum Smartphone. Mails checken, telefonieren, Videos anschauen – die Möglichkeiten sind unerschöpflich. Das Ticken der Lebensuhr hören wir dann nicht mehr.

Auch ein langjährig trainiertes Warteverhalten führt nicht automa-

tisch zu dessen philosophischer Handhabung. Die Menschen in der ehemaligen DDR waren das Schlangestehen gewohnt. Auf spontanen Zuruf durch eine Bekannte erfuhr man morgens von frischer Milch, die eingetroffen war. Nichts wie hin in den Laden, wo man gut und gerne eine halbe Stunde warten durfte. Dann konnte es durchaus vorkommen, dass man mittags von einer Ladung Orangen aus Bulgarien über den „Flur-funk“ erfuhr und noch einmal los musste. Wieder konnte man mit einer Zwangspause vor dem Laden rechnen. „Schön war das nicht“, erzählt Ilse Knospe, die dies lange in Ostberlin mitmachte. „Manchmal ging es so weit, dass man zwei Menschen anstehen sah und sich einfach mal dazustellen. Erst dann fragte man ‚Was gibt es hier denn zu kaufen?‘“

Kann man sich gutes Warten antrainieren? Timo Walter sagt ja. Den Moment wahrnehmen,

“

„Gestern war ich schon mal hier, es war aber aussichtslos“

Ana Villalba
Wartende

nicht an die Zukunft denken, das Sorge bereits für Entspannung. Pariser Großbürger im 19. Jahrhundert versuchten der zunehmenden Beschleunigung ihrer Zeit mit außergewöhnlichen Mitteln entgegenzuwirken. Sie führten Schildkröten spazieren.

Dieses Vorgehen ist für die Mehrheit nicht praktikabel. Vielleicht reicht es aber schon aus, bei der nächsten Schlange einfach die Nase in die Morgenluft zu strecken, die schönen lila Blüten der Bäume zu bewundern oder mit der Person vorne und hinten ein paar nette Worte zu wechseln. „¿Quién es el último?“, könnte den Anfang machen.